«Ein Insektenhotel ist für die Natur wie ein Amuse-Bouche für den Magen»

Ein Insektenhotel allein macht keinen biodiversen Garten. Der Biologe Jacques Studer zeigt, was Pflanzen und Tiere tatsächlich brauchen.

Fabian Gobet

Der Biologe Jacques Studer auf dem Rundgang im Schönbergquartier der Stadt Freiburg. Bild: Aldo Ellena

Freiburg Biodiversität – ein grosses Wort. Viele meinen zu wissen, was es heisst, andere mögen es gar nicht mehr hören. Ein Modewort? «Ja», sagt der Biologe Jacques Studer. «Sprechen wir doch einfach von Natur.»

Was Natur genau ist, welchen Beitrag wir alle für sie leisten können und wie wir mehr Vielfalt in unseren Garten bringen, erklärt Studer am Samstag auf einem Rundgang durch St. Antoni. Doch warum braucht es überhaupt Biodiversität – oder eben Natur? Und trägt dafür wirklich das Individuum die Verantwortung? Jacques Studer bezieht Stellung und erzählt dabei von Strassenrändern, vom Rasen des letzten Jahrhunderts und von einer Gämse.

Studer wählt für das Gespräch eine Bushaltestelle im Schönberg. Ausgerechnet, würde man meinen. Schnell wird klar: Das geübte Auge sieht einiges, was einem Laien entgeht. Schlechte wie gute Beispiele. Direkt neben der Haltestelle befindet sich ein gutes Beispiel: der Gemeinschaftsgarten «Préfleuri». Für dessen Gestaltung ist der Verein Reper zuständig.

Das zweite Objekt, das Studer ansteuert, steht nahezu exemplarisch für Biodiversität: ein Insektenhotel.

Jacques Studer, Hand aufs Herz: Bringt ein Insektenhotel aus dem Baumarkt irgendetwas oder ist das vor allem gutes Gewissen für 30, 40 Franken?
Ein Insektenhotel ist für die Natur ungefähr das, was ein Amuse-Bouche für den Magen ist: Es reicht nicht. Es braucht dazu weitere Strukturen wie Steinhaufen und ein Futterangebot für die Bienen. Und Futter heisst in diesem Fall heimische Pflanzen. Noch besser wären Sandlinsen, also Flächen mit lockerem Sandboden. Denn drei Viertel der einheimischen Wildbienen-Arten nisten in selbst gegrabenen Gängen im Boden, und dafür ist Sandboden ideal.

Studer läuft voran und zeigt in einem Quartier an der Joseph-Chaley-Strasse einen Naturgarten, der nebst einem Insektenhotel fast alle Massnahmen enthält, um wirklich biodivers zu sein.

Was braucht es, damit ein Garten tatsächlich vielen Arten Lebensraum bietet?
Das Einzige, was hier fehlt, ist ein Teich. Kleine stehende Gewässer gehören zu den gefährdetsten Lebensräumen der Schweiz. Für Amphibien und Libellen braucht es vier bis fünf kleine Gewässer pro Quadratkilometer. Hochgerechnet auf die Schweiz wären das fast 100'000, rund viermal mehr, als es heute gibt.

Was machen Sie mit Ihrem eigenen Garten?
Ich habe gar keinen (lacht).

Und wie zeigt sich Biodiversität konkret?
In diesem Quartier sind regelmässig Gämsen unterwegs. Das spricht für die Qualität der Umgebung: Die Tiere passen sich an, gehen dorthin, wo die Lebensbedingungen gut sind. Die Frage ist nur, wie stark wir Menschen bereit sind, Tiere zu akzeptieren und zu dulden. Werden zum Beispiel die Blätter eines Baumes von Insekten angefressen, sehen das viele als Schaden. Aus ökologischer Sicht bedeutet das aber: Es ist ein Nahrungskreislauf, den Tieren gefällt es hier, das ist Natur.

Ist ein Naturgarten nicht auch ein Lifestyle-Projekt? Wer hat Zeit und Platz dafür?
Das Projekt im Schönberg kostet nicht mehr als der bisherige Unterhalt. Viele haben noch immer den englischen Rasen als Idealvorstellung. Doch der ist ein Relikt des letzten Jahrhunderts. Einen Rasen muss man nicht zehnmal im Jahr mähen. Oft entsteht mit weniger Aufwand eine biodiversere Landschaft.

Studer läuft einige Meter weiter und zeigt auf eine Böschung.

Hier wachsen nur exotische Sträucher, und darum herum wurden kürzlich die bodendeckenden Pflanzen gemäht. Das ist für die Biodiversität so, als würde man in einem Haus die Wände einschlagen. Jegliche Verstecke und Unterschlupfmöglichkeiten für Kleintiere und Insekten verschwinden.

Also machen wir am besten gar nichts?
Es braucht manchmal tatsächlich nicht viel. Gras darf ruhig etwas länger wachsen. Kleine Insekten legen ihre Eier in die hohlen Stängel von altem Gras und überwintern darin. Das Resultat konnte ich diesen Sommer an den Strassenrändern beobachten: Dort hat es geblüht! Gar nichts tun, wäre jedoch auch nicht zielführend. So würde langfristig auf den Wiesen Wald entstehen, der für licht- und wärmeliebende Pflanzen und Tiere weniger interessant ist.

Warum ist denn Biodiversität überhaupt so wichtig?
Es profitieren primär wir Menschen und natürlich die Arten, die überleben können. Die Natur käme aber auch ohne uns aus, das zeigt die Gegend rund um Tschernobyl. Aber mit der Erhaltung der Biodiversität schonen wir die Ressourcen, die wir brauchen, um unseren Wohlstand zu erhalten: Boden, Wasser, Luft.

Inwiefern?
Nachhaltigkeit besteht aus drei Komponenten: Umwelt, Soziales und Wirtschaft. Die Wirtschaft ist die «Kirsche auf dem Kuchen». Aktuell kümmern wir uns nur um die Kirsche, nicht aber um die Fundamente des Kuchens, nämlich die Natur und die soziale Sicherheit.

Während Studer über die Wichtigkeit von Biodiversität spricht, führt der Weg weiter durch das Quartier. Zwischen gepflegten Gärten und kurz geschnittenen Flächen bleibt er immer wieder stehen und erklärt, wo man was verändern könnte.

Aber sind Privatgärten wirklich relevant für die Biodiversität? Ist nicht viel mehr die Landwirtschaft das Problem?
Es wäre billig, nur der Landwirtschaft die Verantwortung zuzuschieben. Das Potenzial der vielen Rasenflächen, die bloss gemäht werden und sonst keine andere Funktion erfüllen, ist riesig. Nötig wäre ein Umdenken: Biodiverse Flächen sollten der Standard sein. Heute ist es umgekehrt: Wir müssen genau dafür kämpfen.

Täuschen wir uns mit gut gemeinten Aktionen – eine Blumenwiese hier, ein paar Nistkästen dort – nicht selber und schwächen so den Druck auf die Politik und die Landwirtschaft ab?
Greenwashing ist tatsächlich ein Problem. Eine inszenierte Installation eines Insektenhotels reicht nicht. Es braucht Konzepte und deren konsequente Umsetzung.

Wer nicht weiss, wie die Miete bezahlen, und wer keinen eigenen Garten hat, denkt vielleicht nicht als Erstes an die Wildbiene. Ist Biodiversität ein Luxusproblem?
Das ist so. Wer arm ist, hat andere Probleme. Er oder sie trägt aber entsprechend weniger Verantwortung für die Zerstörung der Biodiversität. Das Zielpublikum sind der Mittelstand und Wohlhabende. Sie bilden die Mehrheit und weisen auch den grössten ökologischen Fussabdruck auf.

Wo sehen Sie trotz allem Handlungsmöglichkeiten für den Einzelnen?
Ich sage seit 40 Jahren dasselbe. Passiert ist einiges, aber leider nur auf lokaler Ebene. Global gesehen bleibt wenig Spielraum. Nur die Stimme an der Urne kann eine Wende herbeirufen. Lokal gesehen helfen hingegen Biodiversitätsmassnahmen, die jede und jeder bei sich zu Hause umsetzen kann.

Ihre Bilanz klingt pessimistisch. Wie viel Hoffnung haben Sie noch?
Momentan sieht es nicht gerade rosig aus. Der wirklich grosse Hebel ist die Politik, und da erlebe ich einen starken Links-Rechts-Graben. Ich hoffe, dass wir den überwinden können. Alles rund um die Natur wird dem linken Lager zugeordnet, was ich nicht verstehen kann. Gewisse Leute verhalten sich so, als ob sie völlig unabhängig von der Natur existieren würden. Dabei stehen wir alle auf dem gleichen Boden, atmen dieselbe Luft ein und trinken dasselbe Wasser. Wir müssen dranbleiben.

Der Spaziergang ist zu Ende. Studer schwingt sich auf sein Velo und fährt los – hinaus aus dem Quartier, vorbei an Autos und Lastwagen.

Parkplatz Burgbühl, St. Antoni. Sa., 26. Sept., 10 Uhr. Weitere Informationen unter der Adresse www.wierseisler.ch

Ein Leben für die Natur

Jacques Studer ist Primarlehrer und Biologe. 1998 gründete er das Planungs- und Beratungsbüro «Ökobüro Jacques Studer». Mit diesem ist er unter anderem in der Renaturierung von Mooren und Fliessgewässern sowie der Überwachung von Baustellen und Kiesgruben tätig. Zudem verfügt Studer über umfangreiche Erfahrung in den Bereichen Förderung der Biodiversität in der bebauten Umwelt und Umweltbildung. Als Vorstandsmitglied von Pro Natura Freiburg engagiert er sich ehrenamtlich für den Natur- und Biodiversitätsschutz im Kanton. *(fgo)*

Der Gemeinschaftsgarten «Préfleuri» im Schönberg. Bild: Stadt Freiburg/zvg

«Es ist ein Nahrungskreislauf, den Tieren gefällt es hier.»

Jacques Studer
Biologe und Lehrer

ANZEIGE